

Prof. Dr. Alfred Toth

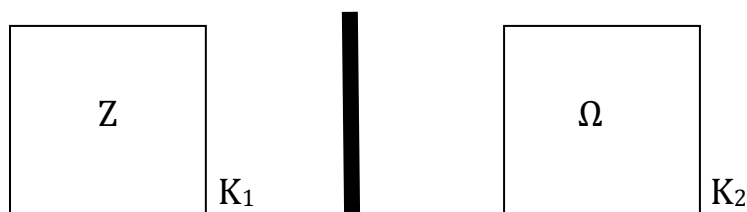
Informationsverlust durch Metaobjektivation

1. Das Zeichen ist „ein realitätsthematisierendes Instrument, weil Zeichenmittel, Objekt und Interpretant in ein und derselben Welt sind“ (Gfesser 1990, S. 139). Nun machen das Mittel (M), das Objekt (O) und der Interpretant (I) das Zeichen im Peirceschen Sinne als triadische Relation aus; von der Wissenschaft der Zeichen, der Semiotik aber gilt: Sie ist „ein nicht-transzendentes, ein nicht-apriorisches und nicht-platonisches Organon“ (Gfesser 1990, S. 133). Offenbar ist die Bedingung, dass alle drei Bestimmungsstücke (bzw. Partialrelationen) des Zeichens sich in derselben Welt befinden, die Voraussetzung dafür, daß die Wissenschaft von den Zeichen die Ontologie im Sinne der Welt der Objekte weder berührt noch in ihr fundiert ist: „Gegeben ist, was repräsentierbar ist“ (Bense 1981, S. 11). Das bedeutet aber zweierlei: 1. kann man die Objekte dieser Welt nur als durch Zeichen repräsentierte – d.h. eben als Zeichen – erkennen, und 2. die Antwort auf die Frage, ob es Objekte gibt, die außerhalb ihrer zeichenhaften Repräsentation existieren, bleibt für uns im Dunkeln – und muß vom Standpunkt der „antimetaphysischen“ Einstellung der Semiotik sogar als sinnlos bezeichnet werden. Das Beste, was wir sagen können, ist: „Das Seiende tritt als Zeichen auf, und Zeichen überleben in der rein semiotischen Dimension ihrer Bedeutungen den Verlust der Realität“ (Bense 1952, S. 80). Es handelt sich mit anderen Worten bei der Semiotik um eine „Eschatologie der Hoffnungslosigkeit“ (Bense 1952, S. 100), denn wir sind in diesem „semiotischen Universum“ (Bense) gefangen, und sogar die alte Frage, ob die Objekte der äußeren Welt bei ihrer Wahrnehmung von außen in unseren Kopf kommen oder ob sie Phantasmagorien, Projektionen unseres Gehirns nach außen seien, ist sinnlos, da es ja nur eine Welt, eben die semiotische, gibt.

2. Dennoch beginnt die Semiotik mit dem Prozeß der Zeichensetzung, der sog. thetischen Einführung eines Objektes als Zeichen: „Zeichen ist alles, was zum Zeichen erklärt wird und nur, was zum Zeichen erklärt wird. Jedes beliebige Etwas kann (im Prinzip) zum Zeichen erklärt werden (Bense 1967, S. 9).

Dieser Prozeß wird von Bense als Transformation bestimmt: „Was zum Zeichen erklärt wird, ist selbst kein Objekt mehr, sondern Zuordnung (zu etwas, was Objekt sein kann); gewissermaßen Metaobjekt“ (Bense 1967, S. 9). Aus dieser Definition folgt aber vor allem: Es gibt es doch Objekte – denn Zeichen schneien nicht vom Himmel herunter, sondern sie werden durch ein Bewußtsein in einem intentionalen Akt zu Zeichen erklärt. Daraus wiederum folgt aber: Die angeblich einzige semiotische Welt steht in Wahrheit der Ontologie gegenüber – selbst wenn darunter bloß ein Reservoir von Objekten als Zeichen-Anwärtern verstanden wird. Damit ist es aber noch nicht getan, denn die thetische Setzung von Zeichen setzt ferner ein Bewußtsein voraus – und damit ein Subjekt, denn Zeichen können sich wohl wegen ihres Interpretantenbezugs selbst reproduzieren, aber sie benötigen ein Subjekt als Handlungsträger zu ihrer Einführung. Damit steht also der Semiotik nicht nur eine Ontologie, sondern eine vollständige Metaphysik gegenüber. Somit kommt man nicht umhin, sich um die Zusammenhänge zwischen Zeichen und Objekten zu bemühen und nicht nur im Sinne der semiotischen Realitäten-theorie die Differenz zwischen Zeichen und Objekt durch einen ebenfalls zeichenvermittelten semiotischen Objektbegriff zu konstatieren.

3. Die Semiotik setzt also voraus, daß Zeichen (Z) und Objekt (Ω) diskontextu-
 ral geschieden sind, da ja ein metaobjektiviertes Objekt eben kein Objekt mehr
 ist, sondern ein Zeichen:

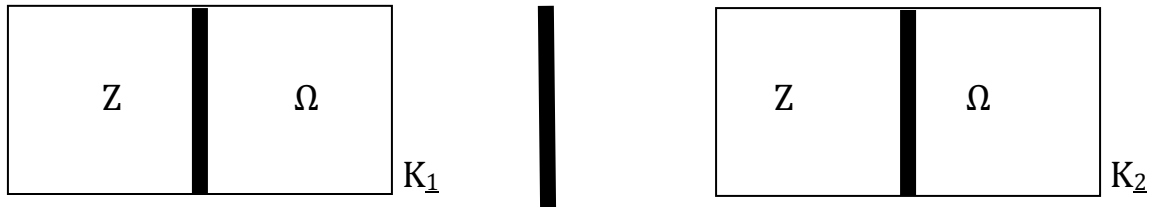


Das Zeichen gehört somit der Kontextur K_1 an, während das Objekt der Kontextur K_2 angehört. Diese erste Form der Transzendenz betrifft also folgende beiden Prozesse:

$$K_1 \rightarrow K_2$$

$$K_1 \leftarrow K_2$$

Die Günthersche Logik wird ferner als „disseminiertes Verbundsystem zweiwertiger Logiken“ angesehen. Da eine zweiwertige Logik aus Subjekt und Objekt besteht, bilden diese also zusammen eine einzige Kontextur, die somit von anderen Kontexturen diskontextural geschieden ist:



Damit ergibt sich aber eine zweite Form von Transzendenz:

$$K_1 \rightarrow K_2$$

$$K_1 \leftarrow K_2$$

Das bedeutet folgendes: Der primäre kontexturale Abbruch zwischen Subjekt und Objekt, der auf semiotischer Ebene in der Dichotomie von Zeichen und Objekt erscheint, wird auf logischer Ebene durch den sekundären Abbruch zwischen Kontexturen quasi auf höherer Ebene repetiert. Kronthaler (1986) spricht von polykontexturalen Intra- und Transoperatoren.

4. Da

$$Z = (M, O, I)$$

ist, ergeben sich für das Zeichen drei Kontexturübergänge oder Transzendenzen:

$$1. M \rightarrow O / M \leftarrow O$$

$$2. O \rightarrow I / O \leftarrow I$$

$$3. M \rightarrow I / M \leftarrow I$$

Da es nichts gibt, das zu sich selbst transzendent ist, ergeben sich für n Zeichen

$$\binom{n}{k} = \frac{n \cdot (n - 1) \cdot (n - 2) \cdot \dots \cdot (n - (k - 1))}{k!}$$

Transzendenzen, und zwar natürlich wiederum in je zwei Richtungen. Es sei nun

$$1. \alpha := Z_1 \rightarrow \Omega_2$$

$$2. \alpha^\circ = Z_1 \leftarrow \Omega_2$$

Dann können wir festsetzen

$$3. \beta := [Z_1, \Omega_2]_{\underline{1}} \rightarrow [Z_1, \Omega_2]_{\underline{2}} = \alpha_{\underline{1}} \rightarrow \alpha_{\underline{2}}$$

$$4. \beta^\circ := [Z_1, \Omega_2]_{\underline{1}} \leftarrow [Z_1, \Omega_2]_{\underline{2}} = \alpha_{\underline{1}} \leftarrow \alpha_{\underline{2}}$$

Somit ist

$$5. [Z_1, \Omega_2]_{\underline{1}} \rightarrow [\Omega_2, Z_1]_{\underline{2}} = \alpha_{\underline{1}} \rightarrow \alpha^\circ_{\underline{2}}$$

$$6. [\Omega_2, Z_1]_{\underline{1}} \rightarrow [Z_1, \Omega_2]_{\underline{2}} = \alpha^\circ_{\underline{1}} \rightarrow \alpha_{\underline{2}}$$

$$7. [\Omega_2, Z_1]_{\underline{1}} \rightarrow [\Omega_2, Z_1]_{\underline{1}} = \alpha^\circ_{\underline{1}} \rightarrow \alpha^\circ_{\underline{2}}$$

5. Falls es uns also gelingt, die primäre Transzendenz α zu messen, können wir damit auch alle Typen von sekundärer Transzendenz messen. Nun läßt sich die Information eines Zeichens nach einem Vorschlag Benses durch sog. Repräsentationswerte messen, woraus einfach die direkte Quersumme der Zahlenwerte der das Zeichen konstituierenden Universalkategorien verstanden wird, z.B. $Rpw(3.1\ 2.1\ 1.3) = (3 + 1 + 2 + 1 + 1 + 3) = 11$. Da die Zeichenklasse mit der geringsten Semiotizität und daher mit der höchsten Ontizität (3.1 2.1 1.1) mit $Rpw(3.1\ 2.1\ 1.1) = 9$ und diejenige mit der höchsten Semiotizität und daher mit der geringsten Ontizität (3.3 2.3 1.3) mit $Rpw(3.3\ 2.3\ 1.3) = 15$ ist, ergibt sich als informationstheoretisches Intervall von Zeichen

$$Int(Z) = [9, 15].$$

Wie aber sollen neben den Zeichen Z_i die Objekte Ω_j gemessen werden? Traditionell besteht jedes Objekt aus Form und Substanz

$$\Omega_j = f(F_j, S_j),$$

diese korrespondieren nun aber mit den Bestimmungsgrößen ästhetischer Zustände:

$$F_j \sim O$$

$$S_j \sim C,$$

d.h. die Form eines Objektes läßt sich durch seine Ordnung, die Substanz eines Objektes durch seine Komplexität messen, denn es ist (vgl. z.B. Bense 1969, S. 43 ff.)

$$\text{ÄZ} = O/C,$$

d.h. der ästhetische Zustand eines Objektes läßt sich durch den Quotienten aus Ordnung und Komplexität dieses Objektes messen. Das bedeutet: Je höher die Ordnung und je geringer die Komplexität eines Objektes sind, desto höher ist sein ästhetischer Zustand. Dies bedeutet aber auch: In der Natur vorgegebene Objekte, die weder determiniert noch antizipierbar sind (in anderen Worten: das, was die klassische Ontologie unter Objekten versteht), müssen einen sehr geringen ästhetischen Zustand haben, denn dieser wächst ja offenbar umgekehrt proportional zur Entropie von Objekten (Bense verwendete deshalb für die ästhetischen Zustände im Gegensatz zu den Verteilungen von z.B. Gasmolekülen in einem Vacuum den Begriff „negentropisch“ im Sinne von „negativ entropisch“). Man kann dies aber noch auf andere Weise formal ausdrücken: Bense (1981) hatte nämlich die Äquivalenz zwischen ästhetischen Objekten und Zeichen durch

$$\text{ÄZ} \leftrightarrow Z = (O/C) \leftrightarrow (3.1 \ 2.2 \ 1.3)$$

festgestellt, wobei (3.1 2.2 1.3) der Peircesche Ausdruck für die Zeichenklasse des Zeichens selbst, in anderen Worten für die eigenreale Selbstenthaltung JEDES Zeichens ist. (Anders gesagt: Man kann die höhere oder geringere Semiotizität jedes Zeichens auch dadurch bestimmen, daß man die Differenz eines beliebigen Zeichens zum Zeichen an sich bestimmt.) Da $Rpw(3.1 \ 2.2 \ 1.3) = 12$ und $Int(Z) = [9, 15]$ ist, kann man die Zeichen vom Standpunkt der semiotischen Informationstheorie in zwei diskrete Klassen einteilen:

1. In Zeichen, für die $\Delta(Rpw(Z), 12)$ positiv ist.

2. In Zeichen, für die $\Delta(\text{Rpw}(Z, 12))$ negativ ist.

Damit sind die Zeichen, deren repräsentationswertiges Intervall $\text{Int} = [1, 3]$ ist, diejenigen Zeichen, die ästhetische Objekte bezeichnen, während diejenigen Zeichen, deren repräsentationswertiges Intervall $\text{Int} = [-1, -3]$ ist, nicht-ästhetische Objekte bezeichnen. Z.B. ist

$$\Delta(\text{Rpw}((3.2 \ 2.3 \ 1.3), 12) = \Delta(14, 12) = +2,$$

aber

$$\Delta(\text{Rpw}((3.1 \ 2.1 \ 1.2), 12) = \Delta(10, 12) = -2,$$

Erwartungsgemäß bezeichnet also (3.1 2.1 1.2) ein „hypoästhetisches Objekt“, da der Repräsentationswert seines Zeichens ja um den Betrag $|2|$ unterhalb des Repräsentationswertes des Zeichens an sich liegt, das nach dem Bense-schen ästhetisch-semiotischen Äquivalenzprinzip ja dem ästhetischen Zustand von Objektes korrespondiert. Das durch (3.2 2.3 1.3) bezeichnete Objekt ist demzufolge ein „hyperästhetisches Objekt“.

In anderen Worten: Bei der Messung von Objekten durch Form und Substanz bzw. Ordnungen und Komplexität haben wir es mit einem stark wertereduzierten Intervall

$\text{Int}_\Omega = [-1, -3]$ zu tun.

Aus $\text{ÄZ} \leftrightarrow Z = (O/C) \leftrightarrow (3.1 \ 2.2 \ 1.3)$ folgt nun aber

$$Z = \Omega^{-1} = (C/O),$$

denn Zeichen und Objekt sind da dichotomisch und damit unter Ausschluß eines Dritten definiert: Nach Bense (1967, S. 9) ist ein Etwas entweder ein Zeichen oder ein Objekt, aber weder kann es beides noch nichts noch ein Drittes sein. Somit ist der Repräsentationswert eines Objektes invers zu demjenigen eines Zeichens, d.h. je höher die Komplexität und je geringer die Ordnung ist, desto höher ist der Wert seines „objektalen Zustandes (oZ)“.

Damit bestimmt sich nun die Differenz zwischen Zeichen und Objekt einfach durch

$$\alpha = \Delta(Z_1, \Omega_2) = \Delta(\text{Rpw}(Z_1), \text{Rpw}(\Omega_2)).$$

Wegen $Z = \Omega^{-1} = (C/O)$ ist also

$$\alpha = \Delta(\text{Rpw}(Z_1), \text{Rpw}(Z_1^{-1})) = \Delta([9, 15], [-1, -3]).$$

Z.B. ist also für die Zeichenklasse (3.1 2.1 1.3) und das durch sie bezeichnete Objekt:

$$\alpha = \Delta(11, -1) = 12,$$

denn (3.1 2.1 1.3) unterscheidet sich durch $\text{Rpw} = 1$ vom Rpw der Zeichenklasse des Zeichens und des ästhetischen Zustandes (3.1 2.2 1.3).

Wenn man sich die durch Zeichen repräsentierten hypoästhetischen Objekte anschaut:

$$\text{Rpw}(3.1 2.1 1.1) = 9$$

$$\text{Rpw}(3.1 2.1 1.2) = 10$$

$$\text{Rpw}(3.1 2.1 1.3) = 11$$

$$\text{Rpw}(3.1 2.2 1.2) = 11,$$

dann erkennt man erstens, daß es nur vier Zeichenklassen gibt und zweitens, daß ihre repräsentationswertigen Differenzen zum Rpw von (3.1 2.2 1.3) genau der Menge

$$\{\alpha\} = \{13, 14, 15\}$$

entspricht. Die Menge $\{\alpha\}$ gibt also die drei möglichen Werte von Information an, die durch Metatobjektivierung eines Objektes zu einem Zeichen verloren geht, gemessen in semiotischer Information mittels Repräsentationswerten. Diese drei Werte messen also die im Abyss der Kontexturgrenzen zwischen Zeichen und Objekt abhanden gekommene Information; den Preis, sozusagen, den wir bezahlen müssen, wenn wir uns dazu entschließen, ein Objekt durch ein Zeichen zu substituieren, z.B. die Zugspitze photographisch auf ein Stück Papier abbilden statt sie selbst nach Hause zu schleppen, um sie unseren Freunden zu zeigen. Dieser Abyss, diese Transzendenz zwischen Zeichen und

Objekt ist das eigentliche kreative Potential, denn nur durch den kontextuellen Abbruch zwischen Zeichen und Objekt ergibt sich jene oft konstatierte Unschärfe bei der Approximation eines Objekts durch Zeichen. Könnten wir diese informationstheoretische Differenz wahrnehmen, würde allerdings wohl jenes Diktum Kafkas auf uns zutreffen, der in freier Zitierung gesagt hatte: Könnten wir alle Information wahrnehmen, die auf uns hereinbricht, wenn wir nur die Schwelle unseres Hauses übertreten - wir müssten im selben Augenblick tot zusammenbrechen.

Bibliographie

Bense, Max, Die Theorie Kafkas. Köln 1952

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Bense, Max, Einführung in die informationstheoretische Ästhetik. Reinbek 1969

Bense, Max, Axiomatik und Semiotik. Baden-Baden 1981

Gfesser, Karl, Bemerkungen zum Zeichenband. In: Walther, Elisabeth/Udo Bayer, Zeichen von Zeichen für Zeichen. Baden-Baden 1990

Kronthaler, Engelbert, Grundlegung einer Mathematik der Qualitäten. Frankfurt am Main 1986

15.7.2011